

Rätselhafter Ingenieur

Eine Würdigung des Komponisten **Albert Roussel**, der vor 150 Jahren geboren wurde.

Von Matthias Kornemann

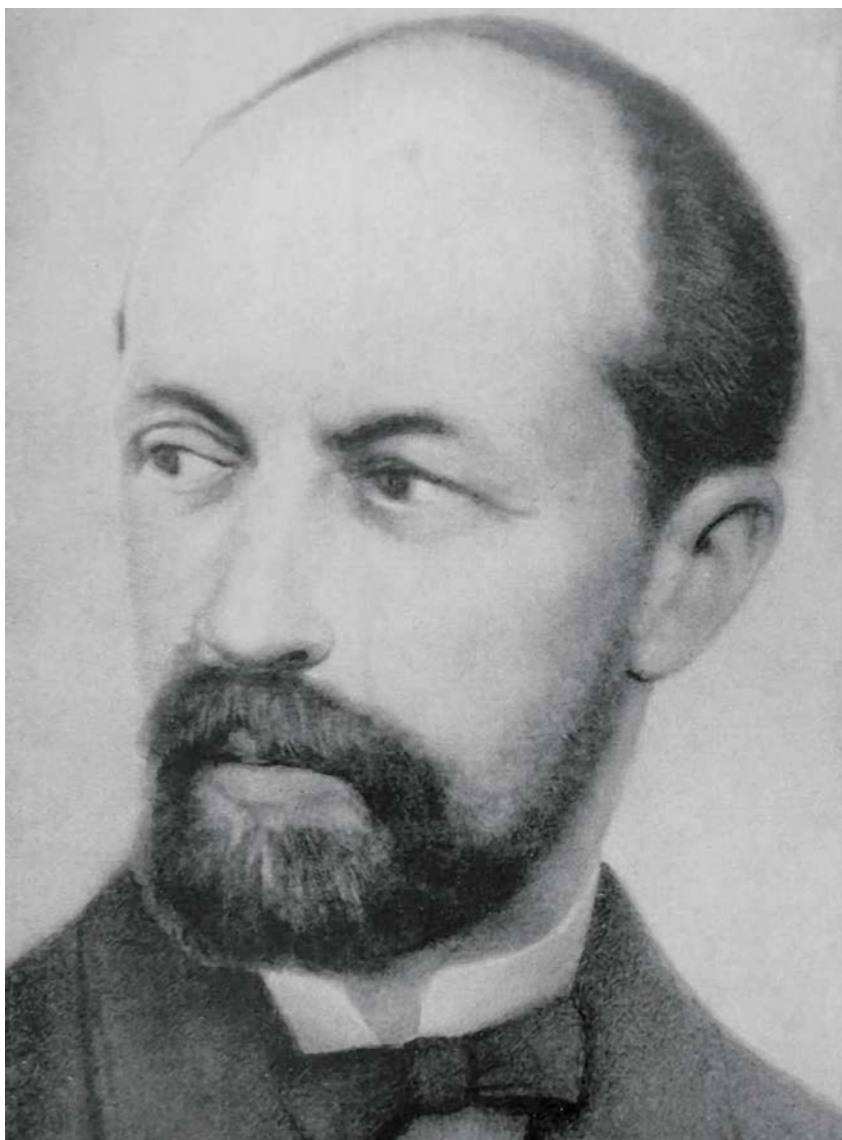
Albert Roussel ist eine einsame Gestalt der Musikgeschichte, und sein ausgedehntes Werk liegt weitgehend im Dunkeln. Das hat seine Gründe. In einer späten autobiografischen Skizze erhob der Meister seine gegenwärtige „dritte Schaffensphase“ so hoch über die

vorangegangenen, dass ihm die Literatur und die Interpreten kaum zu widersprechen wagten. Und so blickten alle immer auf die beiden letzten Sinfonien oder die „Bacchus et Ariane“-Suiten mit ihrer stampfenden Motorik und ihren neoklassizistisch klaren Proportionen. Diese geläuterte „ultima maniera“ enthält große, mitreißende Musik, aber das rätselhafte Naturell Roussels spiegelt sie nur in hart erarbeiteter Abstraktion. Was wüssten wir von Thomas Mann, läsen wir nur den „Faustus“?

Albert Charles Paul Marie Roussel kam vor 150 Jahren, am 5. April 1869 in Tourcoing im flämischen Norden Frankreichs zur Welt. Der Sohn eines wohlhabenden Industriellen war schon mit sieben Jahren Vollwaise und wuchs bei seinem Großvater auf, dem ehemaligen Bürgermeister der Stadt. Man liest von frühen musikalischen Interessen, aber seine Berufswahl sollte ihn zu einem der großen Spätlinge unter den Komponisten machen. Mit 18 trat er in die École navale in Brest ein und durchlief die harte Schule des Marineoffiziers. Die meisten Lebensabrisse nehmen diese Jahre härtesten Drills und unerhörter Horizonterweiterung nicht recht ernst. Aber sieben Jahre auf den Weltmeeren hinterlassen Spuren, die sich aus einem künstlerischen Bewusstsein kaum tilgen lassen. Man hat Auszüge seiner Seetagebücher ediert, deren farbige, fast Baudelaire'sche Prosa von einer dandyhaft kalten Beobachtungsfähigkeit durchdrungen ist. Da ahnt man schon den Künstler.

Der Marinedienst hatte Roussels ohnehin fragile Konstitution untergraben, und er verließ seinen Schlacht-

Foto: Archiv



kreuzer krankheitshalber, nicht um der Musik willen, wie man meist liest. In seinem Werk sollte das Meer niemals erscheinen – vielleicht seine Art, die Trennung zu verwinden. Der 25-jährige musizierende Dilettant ging nach Paris und begann reguläre Studien am Conservatoire, aber erst 1898 schrieb er sein Opus 1, sehr unbehauen und karg wirkende Klavierstücke unter dem Titel „Des heures passent“. Schon an seiner frühen Musik perlte der ganze Klangzauber der französischen Musik seiner Epoche ab. Ein einsamer Weg war abgesteckt.

1906 erschien ein kaum siebenmütiges Werk, das von einem fremden Planeten zu stammen schien. Dieses „Divertissement“ op. 6 für Bläser und Klavier steht vom ersten Takt an unter einer bewegten Spannung, von der man kaum sagen könnte, ob sie mechanischer oder vitaler Natur ist. Von nun an regieren markante Ostinatofiguren, denen er mit fast manischer Beharrlichkeit die Herrschaft über seine Musik überlässt. Ist dieses Räderwerk einmal in Gang gesetzt, dominiert es alle Texturen von der zarten Miniatur bis zum Sinfoniesatz. Es ist die Kunst eines ingenieurhaften Bewusstseins. Ihre Steigerungen sind kühl kalkuliert, das konstruktive Tragwerk ihrer Architektur liegt sichtbar an der polierten Oberfläche, und nichts, rein gar nichts hat sie von der etwas weichen Sinnlichkeit Debussys und Ravels. Roussels Stil ist voll scharfer und fast erbarmungslos pointierter Klangeffekte, die man nirgends besser studieren kann als im „Festmahl der Spinne“ op. 17 (1913), einem grausam-feinsinnigen Bilderbogen vom Leben und Sterben in der kleinen Welt.

Der ehemalige Marineoffizier blieb Asien verfallen. Seine Hochzeitsreise führte ihn 1909 durch Indien bis nach Angkor in Kambodscha, und wohl nie zuvor hat ein Künstler diese ferne Welt mit größerer Empfindungsfähigkeit aufgesogen und in Musik verwandelt, die den Hauch des Fremden, Andersartigen bewahrt. In seinen „Évoca-

tions“ op. 15 sind der Geist und die Atmosphäre Indiens eingefangen wie in keinem Werk der abendländischen Musik zuvor. Übertreffen sollte er diese Visionen mit seinem Opéra-Ballet „Padmâvatî“, der grausamen Erzählung vom Selbstopfer der Prinzessin von Chittor. Von 1914 bis 1918 arbeitete er an diesem farbsatten Panorama

Wenn alles zum Stillstand kommt, ist man dem Wesen Roussels besonders nahe

rajputischer Tapferkeit, unterbrochen vom Dienst als Transportoffizier an der Somme und vor Verdun. Erneut musste er wegen seiner angegriffenen Gesundheit demissionieren. Das Erlebte hallt in der zweiten Sinfonie op. 23 nach, und mit dieser verstörend herben Musik, nicht in der sachlicheren, abgeklärten „dritten Periode“, ist wohl der Gipfel seines Schaffens erreicht.

Roussel ist nicht nur ein meisterlicher Inszenator orgiastischer Lebenskraft, er zelebriert auch das Verebben ihres Pulses. Wenn er bezaubernde Kleinformen wie das „Divertissement“ oder das Märchenspiel „Der Sandmann zieht vorbei“ op. 13 langsam in die Stille zurückzuholen scheint, findet er in diesen letzten Takten zu höchstem Raffinement. Auch der bacchantische Finale-Rausch der ersten Sinfonie, die verzweifelte Aufgekratzttheit der Zweiten, vor allem aber der Untergangsgesang des „Padmâvatî“-Finales verdämmern minutenlang unter Aufbietung der erlesensten Vorhalt-dissonanzen. Ist man hier, wo alles zum Stillstand kommt, dem Wesen Roussels näher als in der gespannten Bewegtheit des Vorausgegangenen? Diese müden Dämmerungen scheinen die maskuline Vitalität seiner Musik eigentümlich zu widerrufen und lassen ahnen, wie viel Disziplin es ihn gekostet haben muss, dieses geistige Ideal zu behaupten. ■

Empfehlung

Albert-Roussel-Edition; diverse Interpreten (1927-90); Erato (11 CDs)

Sie bietet einen perfekten Querschnitt durch alle Schaffensperioden Roussels und ist bestückt mit Referenzaufnahmen der „Évocations“ (Plasson) und der Sinfonien (Munch, Martinon, Dutoit). Leider fehlt das „Divertissement“.

